



Klösterliche Meditation: Die drei Quadrate von Mark Dagley in St.Katharinen

Bild: Ursula Häne

Am Nullpunkt der Malerei

Der Amerikaner Mark Dagley stellt in St.Katharinen aus

1957 wurde Mark Dagley in Washington geboren, und Ende der 50er Jahre setzte auch die amerikanische Farbfeldmalerei ein. Wie stellt sich ein Künstler zu einer Tradition, der er offenkundig verpflichtet ist, die zugleich aber so alt ist wie er selbst? Eine St.Galler Ausstellung gibt Aufschluss.

● THOMAS A. MÜLLER

Tradiertes kann neue Impulse erdrücken – oder es kann sie in den Trotz des Extrems treiben: Davon zeugt die Forderung der Futuristen, man solle alle Museen schliessen, und ebenso ihre Maxime, ein Rennwagen sei schöner als die Nike von Samothrake. Tradiertes mag aber auch, wie etwa für Delacroix, eine noch nicht volllauf erschlossene Zone bedeuten, die man ein weiteres Mal erkundet. Dieser Ansicht ist auch Mark Dagley, dessen Arbeiten einen Aspekt des gegenwärtigen New Yorker Kunstschaffens dokumentieren.

Schlichtheit und Reflexion

Dagley ist bei der Konzeption seiner St.Galler Ausstel-

lung vom Charakter der vorgesehenen Räumlichkeit ausgegangen. Dass es sich beim Katharinen um ein ehemaliges Kloster handelt, hat ihn nach eigener Aussage auf sein künstlerisches Tun verwiesen: Auch er bewegt sich in Welten, die es in ihrer Ursprünglichkeit nicht mehr gibt, die aber gleichwohl bis heute ihre spezifische Ausstrahlung bewahrt haben.

Zugleich mag das klösterliche Ambiente Dagleys Bestreben nach Schlichtheit und Reflexion entsprechen. Ganze fünf Arbeiten bilden die eine Hauptgruppe seiner Werkchau, allesamt als einzelne gültig wie dann auch im Gesamt: verschiedene Register eines Manuals, das nur einem Kriterium gehorcht, der Kongruenz von Form und Inhalt.

Das Programm scheint aber auf den ersten Blick alles andere als neu zu sein: In einer Folge von drei gestuft grossen Quadraten mit je einer Grundfarbe lassen sich unschwer Anklänge an Barnett Newman oder – gerade für Schweizer – an Camille Graeser erkennen,

und das Prinzip des Farbfelds ruft Erinnerungen an die Washington Colour School wach. Es stellt sich die Frage, inwiefern Dagleys Arbeiten ein ganz eigenes, ein spezifisches Verhältnis zum «Nullpunkt» der Malerei dokumentieren – oder anders ausgedrückt: wie der Begriff des Zitats bei ihm zu definieren ist.

Mannigfaltige Ambivalenzen

Dagley hat sein Vokabular schon immer karg gehalten; seit 1988 aber strebt er ein Ziel an, das er mit «zero degree» benennt – ein Ausdruck, der auch von der Literaturtheorie der 50er Jahre her vertraut sein mag. Im «Nullpunkt» fallen für den New Yorker Form und Inhalt zusammen, sie werden deckungsgleich. Mit der «totalen Integration» dieser beiden Grundkonstanten (Dagley) geht die Auflösung der Gattungsbegriffe einher – seine Arbeiten sind Malerei ebenso wie Objekt. Sie ragen von der Wand vor, bilden je einen eigenen Körper im Raum und bedeuten nichts anderes als sich selbst.

Zugleich aber bündeln sie ganze Stränge abendländischer Kunst in sich: die Beziehung zwischen Form und Inhalt etwa, die Dagley in Strukturen Giotto's und anderer alter Meister sieht, das Prinzip des Perspektivischen, der Symmetrie auch, und nicht zuletzt eben Aspekte des Konstruktivismus.

Dass er Phänomene der heutigen Waren- und Konsumwelt nicht aus seinen Meditationen ausschliesst, zeigt der andere, auf den ersten Blick vielleicht weniger spektakuläre Teil der Ausstellung: In einer Vitrine sind Zeichnungen, Entwürfe, Fotokopien zu sehen, in denen er mit dem Anmutungswert von Logos ebenso experimentiert wie mit jenem metallisierter Industriefarben.

Mark Dagley bewegt sich zwar im Umfeld des «Nullpunkts», und dies ebenso brillant wie bewandert – aber er tut es auf eine ganz persönliche, individuelle Weise, die sich im Medium des Zitats nicht verliert.

Bis 26. September

(S
g
g
g
b
a
r
k
u
F
C
h
f
C
p
a
v
i
n
t
1
T
R
K
S
g
C
T
d
e
b

(S
C
n
i
b
T
h
Y
d
n
C
R
V
d
a
V
e
n
B
ir